Lane Medical Library

# Das Verhältnis

zwischen

# Geborenen und Gestorbenen

in

## historischer Entwickelung

und

## für die Gegenwart in Stadt und Land.

---

## Inaugural-Dissertation

zur

**Erlangung der philosophischen Doctorwürde**

welche mit Genehmigung

einer hohen philosophischen Facultät

der

**Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg**

am 13. Juli 1889, Vormittags 12 Uhr

zugleich mit den angehängten Thesen

öffentlich vertheidigen wird

Johannes Wernicke

aus Stendal i./A.

---

Opponenten:

Dr. phil. Schmoel.
Cand. phil. Wendorf.

---

**Halle a. S.**
1889.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40153703_0182

## Curriculum vitae.

Natus sum d. XX. m. Maj. anno MDCCCLXIII (1863) patre Guilelmo matre Julia, ex gente „Moeller“ vico Hohennauen.

Postquam gymnasium Stendalense atque Seehausense per decem annos frequentavi, examine superato, primum universitatem Berolinensem, ut theologiae studerem, deinde Halensem adii. Post tres annos in studium scientiae cameralis vel rerum politicarum incubui per duo annos. Collegia doctissimorum atque illustrissimorum frequentavi Conrad, Friedberg, Loening, Stammler, Haym, Vaihinger, quibus omnibus per totam vitam meam summas me habiturum esse gratias promitto.

# Thesen.

1. Die Sterblichkeit in den deutschen Städten ist in diesem Jahrhundert eine weit geringere als in den vorhergehenden Jahrhunderten.

2. Das Grundprinzip der Malthusschen Lehre ist als richtig anzuerkennen.

3. Der Wert ist das regulierende Prinzip in der Privatwirtschaft sowohl als in der Kollektivwirtschaft.

# Einleitung.

Seit 1816 hat sich die Bevölkerung Deutschlands trotz des tarken Abganges durch Auswanderung nahezu verdoppelt:

1816 — 24,8 Mill.
1885 — 46,8 „

Die Zunahme hat 9,28 ‰ betragen, während 1876—1885 der Überschufs der Geburtenziffer (38,2 ‰) über die Sterbeziffer (26,0 ‰) ich auf 12,2 ‰ stellte, somit war also das Verhältnis der

Gestorbenen : Geborenen = 100 : 147.

Eine derartige konstante Vermehrung nun kann in den früheren Jahrhunderten nicht stattgefunden haben, sonst stiefsen wir auf das Nonsens, dafs im Jahre 1400 Deutschland ein Häuflein von 375 000 Bewohnern gehabt habe. Mit anderen Worten: das Verhältnis wischen Gestorbenen und Geborenen mufs entweder immer, oder eitweise höchst ungünstigen Einflüssen unterlegen haben.

Wie sich nun unter diesen Einflüssen obiges Verhältnis gestaltet at, das zu untersuchen ist der Zweck dieser Arbeit. —

Dafs sich trotz aller Kulturentwickelung die menschliche Natur, o weit man sie hat historisch verfolgen können, nicht, was ihre ebensäufserungen anbetrifft, verändert hat, diese Thatsache werden ir nur nach einer Seite hin bestehen lassen können:

die Menschen werden geboren und sterben. Aber die Art und Weise, in welcher sich diese Vorgänge vollziehen, das Mafs der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit ist je nach Zeit und Ort verschieden.

Kann somit eine starre Konstanz der menschlichen *φυσις*, wie ie eigentlich mit zu den Konsequenzen des Materialismus gehört, ohl mit voller Sicherheit geleugnet werden, so dürfte wohl die in

ein anderes Extrem auslaufende Behauptung Careys),[1] dafs mit
nehmender Intelligenz und stärkerem Verbrauch seiner Gehi
Substanz der Mensch an Zeugungskraft verliere, durch die Thatsa
der ungeminderten Geburten-Frequenz in dem gegenwärtigen Ja
hundert, sofern sie überhaupt einer Widerlegung bedarf, entkräf
sein. Diese Ansicht kann Carey nur aus der Beobachtung des Geg
satzes in der Kinderzahl der gebildeten und ungebildeten Famili
wie er allerdings in den Städten der Union fast so wie in Frankre
existiert, geschöpft haben.

Aber er verwechselte dabei natürliche und moralische (vielfa
auch unmoralische) Ursachen. Eine Abnahme der Zeugungskr
würde nur aus einer physischen Degenerierung entspringen könn
eine solche aber ist bisher statistisch aus den Geburtenverhältnis
noch nicht erwiesen.

Allerdings wird es niemand leugnen können, dafs eine h
Kulturentwickelung vielfach ungünstige Einflüsse auszuüben im stan
ist, aber es ist eben auch wieder ein Zeichen gesteigerter Kult
dafs sie Mittel zu entdecken weifs, ihre eignen Schäden zu ko
pensieren.

Zwar ein Gebiet gibt es, auf dem die sanitäre Thätigkeit n
nicht den Sieg vollkommen errungen hat: das ist die Arbeiterfra

Ein grofser Teil unseres Volkes ist gezwungen, den Tag
Räumen zuzubringen, welche mit gesundheitsschädlicher Luft
schwängert sind. Und vielfach trifft es zu, dafs sie aus dieser Scy
am Abend in die Charybdis ihrer eignen Wohnung tauchen. D
dies sind ja so allgemein aner- und bekannte Übelstände, dafs darü
des weiteren kein Wort zu verlieren ist.[2])

Ihrer Pflicht, hier einzugreifen und das Humanitätsprinzip au
auf diese Klassen auszudehnen, haben die Regierungen und die gese
gebenden Körperschaften aller in Frage kommenden Kulturlän
volles Verständnis entgegengebracht und das Feld dieser notwendig
Thätigkeit beschritten. Wenn man[3]) schliefslich als allgemei
Charakteristikum unserer Zeit eine Forcierung der Nervosität u
ein Wachsen der Zahl der Geisteskranken behauptet hat, —
Folge der durch die Kultur und den Kampf ums Dasein gesteiger
Intensität der Arbeit —, so müfste der Beweis dafür erst erbra

[1]) Carey wollte dadurch der Furcht vor Übervölkerung begegnen.

[2]) cf. Schönberg, Die gewerbliche Arbeiterfrage, im Handbuch II S. 56
Tübingen 1885.

[3]) cf. Schmoller, Resultate der Bevölkerungsstatistik. Berlin.

werden. Auf die breiteren Volksklassen wenigstens angewandt, schwebt eine solche Behauptung, die einer statistischen Stütze vollkommen entbehrt, bedenklich in der Luft. [1])

Während also den Gefahren einer Degeneration möglichst vorgebeugt wird, und von dieser Seite demnach eine Änderung der menschlichen Natur und die Abnahme der Zeugungsfähigkeit in Abrede gestellt werden mufs, bleibt auf der anderen Seite zur Erklärung des konstanten und bedeutenden Anwachsens der Bevölkerung, da sogar eine — allerdings ganz leise — Abnahme der Geburtenziffer während des 19. Jahrhunderts zu bemerken ist, nichts weiter übrig, als eine im Verhältnis zu der früherer Jahrhunderte verminderte Sterblichkeit.

Zwar müfsten die vielfachen Schäden einer höheren Kultur, wie sie oben kurz berührt sind, gerade auf die Erhöhung der Sterblichkeit hinwirken, wenn nicht Mafsregeln dagegen getroffen würden — und dafür wird immer mehr und mehr gesorgt.

Es wäre überflüssig, an diesem Orte auf alle die Einrichtungen hinzuweisen, durch welche man jenen Feinden des Menschengeschlechtes zu begegnen sucht.

Aber nicht nur das; auch diejenigen Elemente, die sich in früheren Jahrhunderten so verderblich bewiesen, sucht man, zum Teil mit Erfolg, zu eliminieren.

Solche sind: Hungersnot, ansteckende Krankheiten, Pest, langwierige Kriege etc.

Die Sterblichkeit wird also in erhöhtem Mafse der Gegenstand des Interesses bei den folgenden Untersuchungen sein.

Bis über das 18. Jahrhundert hinaus hat sich bis jetzt noch keine Untersuchung dieser Verhältnisse erstreckt.

Süfsmilch hat sein Material, das vielfach bis auf das 16. Jahrhundert zurückging, nur für sein, das 18., Jahrhundert bearbeitet.

Der Verfasser hat versucht, auf Grund des vorliegenden Materials, ein Bild des Geburts- und Sterbeverhältnisses vom Mittelalter bis

---

[1]) Die wachsende Zahl der Geisteskranken kann nicht auf eine einzige Ursache zurückgeführt werden, sondern beruht auf einem Zusammenwirken ganz verschiedenartiger. In erster Linie kommt in Betracht die wachsende Zahl der Anstalten und Ärzte, sowie die verbesserte Gerichtspraxis — früher wurden alle Verbrecher als solche bestraft; jetzt versucht man auf die Motive zurückzugehen —; als einen der gewichtigsten Gründe hat man den gesteigerten Alkoholkonsum hingestellt.

in die Gegenwart hinein festzustellen, soweit es die teils sehr u zureichenden Quellen gestatteten.

Für das Mittelalter standen dem Verfasser nur deutsche Quell zu Gebote. Sollte die Arbeit aber den ihr gesteckten Rahmen nic bei weitem überschreiten, so mufste für die neuere Zeit eine — u meines Erachtens natürliche — Beschränkung auf Preufsen stat haben. Zur Vergleichung sind dann die betreffenden Verhältnis anderer Länder angezogen. —

Schliefslich kann ich es nicht unterlassen, an dieser Stelle meine verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Conrad, für seine wohlwollen Anregung und Unterstützung meinen tiefgefühltesten Dank ausz sprechen.

# A. Quellen-Litteratur.

## I. Für die ältere Zeit.


üſsmilch, J. P., Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 4. Aufl. Berlin 1775.

napp, Ältere Nachrichten über Leipzigs Bevölkerung. (Aus: Mitteil. des statist Büreaus der Stadt Leipzig. Leipzig 1872. S. 6.)

irchhof, Beiträge zur Bevölkerungsstatistik von Erfurt. (Mitteil. f. d. Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.) Erfurt 1771.

chmoller, 1. Die Strafsburger Tucher- und Weberzunft. Strafsburg 1879.

2. Die historische Entwickelung des Fleischkonsums etc. (Tüb. Zeitschr. für Staatswissenschaften Bd. 27.) Tübingen 1871.

3. Resultate der Bevölkerungsstatistik. Berlin.

astrow, Über die Volkszahl deutscher Städte im Mittelalter. Berlin 1886.

ücher, Die Bevölkerung Frankfurts a/M. im 14. und 15. Jahrh. Basel 1886.

ohn, Geschichte der Statistik. Stuttgart 1884.

irsch, Die allgem. akuten Infektionskrankheiten etc. Stuttgart 1881.

öniger, Der schwarze Tod. Berlin 1882.

on Bärensprung, Über die Folge und den Verlauf epidemischer Krankheiten. Halle 1854.

ümelin, Bevölkerungslehre. Handbuch v. Schönberg.

on Inama-Sternegg, 1. Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1. Bd. S. 514. Leipzig 1879.

2. Österreichs Städtebuch. Teil II. Wien 1888.

3. Dessen verschiedene statist. Abhandlungen, u. a. in der Wiener statist. Monatsschrift. XII. 1886.

ürttemberg, Jahrbücher. I. 1848. Stuttgart.

ieterici, Über die frühere und die gegenwärtige Bevölkerung der jetzigen Provinz Brandenburg. Mitteil. des stat. Büreaus Bd. III. 1850. Berlin.

linkmüller, Die amtliche Statistik Preufsens im vorigen Jahrh. Jena 1880.

napp, Theorie des Bevölkerungswechsels. Leipzig 1874.

aasche, Rostocks Bevölkerung. Conrads Jahrb. f. Nat. u. Stat. N. F. Bd. 39. Jena.

heberg, Strafsburgs Bevölkerung. Conrads Jahrb. Bd. 41 u. 42. Jena.

chönberg, Basels Bevölkerung. Conrads Jahrb. N. F. XI. Jena.

## II. Für die neuere Zeit.

Dieterici, Handbuch der Statistik des preufsischen Staates. Berlin 1858—6
Hoffmann, J. G., 1. Übersicht über die Geburten, neuen Ehen etc. Berlin 184
2. Sammlung kleinerer Schriften staatswirtschaftl. Inhalts. Berlin 1843.
3. Nachlafs kleinerer Schriften. Berlin 1847.
Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik. Leipzig 1859—61.
von Fircks, Rückblick auf die Bewegung der Bevölkerung. Preufs. Statistik XLVIII. A. Berlin 1879.
Westergaard, Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Jena 1882.
Conrad, J., Beitrag zur Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse etc. Sammlung nationalökon. und statist Abhandlungen des staatswissenschaftl. Seminars in Halle a/S. Jena 1877.
Körösi, Über den Einfluls der Wohlhabendheit und Wohnungsverhältn. au Sterblichkeit etc. Budapest 1885.
Almquist, Über abnehmende Sterblichkeit etc. Zeitschrift für Hygiene v. Koch & Flügel Bd. IV H. 1. 1888.

Die verschiedenen Zeitschriften der statistischen Büreaus. Hier nicht ange führte, aber benutzte Arbeiten sind an den betreffenden Stellen angeführt.
Aufserdem s. das Litteraturverzeichnis bei Jastrow S. 213.

# B. Kritik der Litteratur.

Für die Ermittelung des Verhältnisses zwischen Gebornen und Gestorbenen gibt es zwei Wege; erstlich periodische Volkszählungen und zweitens die Registrierung der Geburten und Todesfälle. Die Volkszählungen aber führen aus folgenden Gründen nicht zu dem selben genauen Resultate wie die Registrierungen:

1. Die technische Durchführung bietet bei Volkszählungen an und für sich bekanntlich nicht geringe Schwierigkeiten, welche be sonders in früheren Zeiten nicht unbeträchtliche Fehler veranlafs haben. Mochte man nun diese teilweise Unzulänglichkeit der Zäh lungen in früheren Jahrhunderten eingesehen oder eine genaue Aus führung für unmöglich gehalten haben, kurz, wir treffen vielfach auf überlieferte Zahlen, die mehr oder weniger den Charakter eine Abschätzung an sich tragen. Der Wert derselben für die Statistik könnte somit höchstens der bleiben, einen ungefähren Anhalt zu bieten.

2. In den Volkszählungen ist ein Moment enthalten, welches zur Berechnung der natürlichen Bewegung der Bevölkerung auszuscheiden ist, die Ein- und Auswanderung. Für grofse Länder, wie Deutschland z. B., dürfte dies Moment in früheren Jahrhunderten nicht wesentlich ins Gewicht fallen. Leider aber erstrecken sich die Volkszählungen, die wir aus jener Zeit besitzen, nur auf einzelne Städte oder kleinere Bezirke, wie z. B. Württemberg, Kurmark Brandenburg, und — über die Sefshaftigkeit unserer Altvorderen, wenigstens der unteren Kreise der Bevölkerung, darf man, wie wir sehen werden, sich keinen Illusionen hingeben. Wegen der sehr lebhaften Fluktuation der Bevölkerung würden daher Volkszählungen nicht völlig den Gang der Volksvermehrung widerspiegeln können.

Über die Stärke des Einflusses der Wanderungen aber fehlen jegliche Unterlagen.

Indes ist ja leider dafür gesorgt, dafs uns die Schwierigkeiten, welche ältere Volkszählungen uns bieten, zum grofsen Teil aus dem Wege geräumt sind, denn nur sehr wenige Beispiele sind auf uns gekommen.

Die weitaus wichtigste Quelle für unsere Untersuchung sind die Kirchenbücher. Aber es ist bis jetzt nur sehr wenig gethan, um die darin verborgenen Schätze zu heben. Und doch ist nach übereinstimmendem Urteile aller hier in Frage kommenden Autoritäten ein sehr grofser Reichtum an diesen alten Zeugen der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der Menschen noch vor dem Dreifsigjährigen Kriege vorhanden.[1])

Wir mufsten daher unsere Untersuchung in den durch das vorhandene Material gesteckten Grenzen halten.

Der gröfste Teil desselben ist in dem Süfsmilchschen Werke — „Die göttliche Ordnung etc. 1775 — im Anhang in Tabellenform enthalten, ist aber von Süfsmilch nicht für die ältere Zeit verwertet.

In neuerer Zeit sind noch einige Kirchenbücher publiziert, so von Kirchhof für Erfurt, von Knapp für Leipzig, von Götze für Arendal, so dafs unsere Untersuchung für das 16. Jahrhundert ca. auf 10 Städte sich erstreckt. —

Es handelt sich nun um die Frage nach der Glaubwürdigkeit dieser alten Zeugen.

[1]) cf. Jastrow, Die Volkszählungen deutscher Städte etc. S. 140 ff. Berlin 1886.

Infolge von Knapps[1]) Bemerkung, dafs die Zahl der G
burten in Leipzig auf Genauigkeit erst von 1870 an Anspruch e
heben dürfe, und von Jastrows[2]) Ausführungen, der zu den G
tauften 5—7% hinzuschlagen zu müssen glaubt, um die volle Zal
der Geburten zu erhalten, hielten wir es für notwendig und auc
der Mühe lohnend, uns selbst auf Grund eigner Anschauung ei
Urteil darüber zu bilden. Verfasser hat daher zwei ältere Kirche
bücher — von der Moritzkirche in Halle a/S. und der Petrikirche i
Stendal — des genaueren durchgesehen, um Klarheit in diese Frag
zu bringen. Das betreffende Kirchenbuch von der Moritzkirche i
Halle — das Verzeichnis der Gestorbenen — enthält das Alter de
selben von ca. 1667 an.

Von 1672—1702 (30 Jahre, einschliefslich des Pestjahres 1682
ist von 4725 Fällen das Alter festgestellt; dabei hat sich ergeben, dafs

1. das Verzeichnis der Toten ganz genau geführt ist;
2. dafs die Totgebornen und Unzeitigen bei den Toten zu
   Aufzeichnung gelangt sind;
3. dafs dieselben einschliefslich des Pestjahres 1682 4,5 % all
   Getauften, ohne das Pestjahr 4,1 % derselben betragen;
4. dafs das Verzeichnis der Getauften durchaus genau geführ
   ist, ja dafs Kinder, die nur 1—2 Stunden alt geworden sin
   die Taufe — einige sogar von der Wehemutter — empfange
   haben; —

dafs also die von Knapp und Jastrow erhobenen Bedenken für d
Moritzkirche in Halle nicht zutreffen. Sogar für das Pestjahr 168
in dem über 1400 gegen sonst 120 gestorben sind, sind die Au
zeichnungen ganz korrekt, wie besonders die Nachtragungen da
beweisen. Auf die anderweitig daraus gewonnenen Resultate wi
an dem betreffenden Ort eingegangen werden. — Nicht dieselbe G
nauigkeit und Korrektheit hat das Kirchenbuch von St. Petri
Stendal aufzuweisen. Dasselbe geht bis auf ca. 1580 zurück, i
aber leider bis zum 18. Jahrhundert lückenhaft (so z. B. 1682—
fehlt) und nicht detailliert geführt.

Altersangaben finden sich nur vereinzelt.

Dagegen sind die Angaben über die Totgebornen für einzel
Abschnitte m. E. korrekt gehalten, wofür auch der Umsta

[1]) Knapp, Ältere Nachrichten über Leipzigs Bevölkerung, in den Mitt
d. statist. Bür. d. Stadt Leipzig. 1872. S. 6.

[2]) Jastrow, Die Volkszahl deutscher Städte im Mittelalter S. 91 ff. 18
Berlin.

spricht, dafs z. B. in der Periode von 1600—1623 6 ungetauft Begrabene verzeichnet sind.

Von 1600—1623 waren unter 857 Gebornen 38 Totgeborne, d. h. 4,4 %, während in Halle 1672—1503 es 4,3 % waren. Mit anderen Worten: auch in Stendal bleibt der Prozentsatz der Totgebornen weit unter der vermuteten Höhe, obwohl das Verhältnis der Gestorbenen : Geborenen = 100 : 102 ist.

Es liegt die Vermutung nahe, dafs auch die älteren Kirchenbücher anderer Städte mit gleicher Sorgfalt geführt sind, dafs auch aus ihnen der Prozentsatz der Totgebornen ermittelt werden könnte. Wenn auch auf Grund dieser beiden angezogenen Kirchenbücher es mir wahrscheinlich erscheint, dafs Jastrows und Knapps Ansichten etwas zu pessimistisch ausgefallen sind, so müfste doch zur definitiven Entscheidung noch mehr Material vorliegen.

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts erweitert sich die Grundlage, ganze Länder und Provinzen, sowie der Gegensatz zwischen Stadt und Land wird in den Kreis unserer Betrachtung gezogen.

Aber erst im 19. Jahrhundert, seitdem periodische Volkszählungen Hand in Hand mit den Registrierungen gehen, läfst sich die Fruchtbarkeit und Sterblichkeit auf die jeweilige Bevölkerung beziehen.

Seit 1816 also sind wir in der Lage, die uns geläufigen Geburts- und Sterbeziffern an die Stelle des nicht so geläufigen Verhältnisses zwischen Geburten und Gestorbenen zu setzen.

Doch hiermit sind wir schon bei der Frage nach der vom Verfasser befolgten Methode angelangt.

## C. Methode.

Wenn auch der stetige und bedeutende Geburten-Überschufs in unserem Jahrhunderte seinen Hauptgrund in der verminderten Sterblichkeit hat, so wäre es doch sehr angebracht gewesen, wenn z. B. Westergaard in seinem Werke über „Mortalität und Morbilität, 1882“ auch die Fruchtbarkeit wenigstens kurz gestreift hätte.

Kein Vorgang unseres Lebens ist ein in sich abgeschlossener Akt, jeder wirkt auf den anderen ein, so vor allem die Geburten auf

die Todesfälle, und bis zu einem gewissen Grade umgekehrt. Eine hohe Geburtenziffer hat auch eine hohe Sterbeziffer zur Folge, und umgekehrt.[1])

Wenn z. B. Deutschland und Frankreich folgende Geburts- und Sterbeziffern haben:

| | | | | d. h. Geburtenüberschufs. |
|---|---|---|---|---|
| Deutschland: | 1871/85 | Gebz. 39,9 | Sterbez. 28,2 | + 11,7 |
| Frankreich: | 1877/85 | „ 26,3 | „ 22,4 | + 3,9 |

so würde, nur die Sterbeziffer in Betracht gezogen, Frankreich bedeutend günstigere Sterblichkeitsverhältnisse aufzuweisen haben. Und doch ist die höhere Sterbeziffer in Deutschland hauptsächlich eine Folge der höheren Geburtsziffer, weil die Kindersterblichkeit einen bedeutenden Prozentsatz der Gesamtsterblichkeit ausmacht.

Aber gerade aus diesem Grunde gewähren die blofsen Geburts- und Sterbeziffern noch nicht einen tieferen Einblick in die Lebensverhältnisse eines Volkes. Bei der Sterblichkeit sind die Prozentsätze, welche die verschiedenen Altersklassen stellen, so verschiedene, dafs z. B. die Lebensdauer eines Volkes ohne Kenntnis jener gar nicht geschätzt werden kann.

Darum sind die Altersklassen, soweit das Material vorlag, mit berücksichtigt.

Schliefslich hielt der Verfasser es für notwendig, die Eheschliefsungsziffern in den Kreis der Betrachtung mit hineinzuziehen. Einmal, weil nur so die Fruchtbarkeit in klareres Licht tritt, und dann, weil die Eheschliefsungsziffer für frühere Zeiten an Stelle der Bevölkerungszahl die Reduktionsziffer bildet. —

In der Statistik ist eine möglichst einfache Berechnung von höchstem Werte. Diese schützt vor falschen Resultaten und erleichtert in hohem Mafse die Übersicht und Vergleichung.

Daher sind nur allgemein anerkannte und bekannte Verhältnisziffern — wie Geburts-, Sterbe-, Eheschliefsungsziffern [2]) — zur Verwendung gelangt.

---

[1]) cf. Wappäus, Bevölkerungsstatistik I S. 165. Leipzig 1859—1861.

[2]) Die neuere Statistik versteht unter diesen Ziffern die auf 1000 Einwohner entfallenden Geburten, Sterbefälle und Eheschliefsungen.

Kapitel I.

# Das Mittelalter bis ca. 1620.

Über der Quelle des Menschheitsstromes lagert undurchdringliches Dunkel.

Zwar die Staaten- und Kriegsgeschichte hat ihn weit zurück verfolgt. Aber die Bevölkerungsstatistik ist weit hinter ihr zurückgeblieben. Spuren und Nachrichten von Volkszählungen[1]) finden sich allerdings bei fast allen Völkern des Altertums, bei den Chinesen, Persern, Agyptern, Juden, Griechen und Römern, sowie später in England — cf. der Liber judiciarius seu censualis Wilhelmi I. regis Angliae 1083—1086 —[2]), aber — mit einer Ausnahme — gestatten uns dieselben keinen tieferen Einblick in das natürliche Anwachsen der Völker.

Diese Ausnahme bildet das jüdische Volk. Und da sie die einzige bis gegen das Ende des Mittelalters hin ist, und trotzdem, meines Wissens, kaum eine Beachtung mit Ausnahme des oben angezogenen Vortrages Engels gefunden hat, so möge sie hier Platz finden. Es handelt sich um die Volkszählung Israels beim Auszug aus Ägypten.

Nach der Bibel zog Jakob mit 70 Seelen nach Ägypten. Indes musste diese Zahl, wie auch die Bibelkritiker annehmen, wegen der Gefahren des Zuges durch die Wüste etc. gröfser gewesen sein, etwa rund 200 (cf. 2. Mose 12, 34—40). Nach 430 Jahren verliefsen das Land „600 000 Mann zu Fufs ohne die Kinder“ (cf. 4. Mose 1), und nach einjährigem Aufenthalt in der Wüste waren

[1]) cf. Engel, Die Volkszählungen. Zeitschrift des Kgl. Preufs. Statist. Büreaus Nr. 2 S. 27 ff. Berlin 1862.

[2]) cf. John, Geschichte der Statistik I S. 18 ff. Stuttgart 1884.

es 603 550 Krieger, Männer und Jünglinge über 20 Jahre, ohne 22 000 Leviten über 1 Monat alt; männliche Erstgeburten über 1 Monat waren im Volke Israel 22 373; von den Leviten befanden sich 8580 im Alter von 30—50 Jahren. Aus diesen Angaben nun läfst sich mit ungefährer Sicherheit berechnen, dafs die Gesamtzahl Israels ca. 1 800 000 war; dafs es sich während der 430 Jahre in durchschnittlichen Perioden von 33 Jahren verdoppelte; dafs der Geburtenüberschufs demnach ca. 20—21 ‰ betragen hat.[1]) Dies ist allerdings ein bedeutender Zuwachs, wenn man die Länge der Periode bedenkt.

Für kürzere Zeit, 1816—1828, hat denselben aber auch die Provinz Preufsen erreicht:[2])

| | |
|---|---|
| Geborene | = 51,20 ‰ |
| Gestorbene | = 30,54 ‰ |
| Überschufs | = 20,66 ‰ |

In der Gegenwart beträgt der Überschufs im Kgr. Preufsen ca. 12 ‰.[3])

Ueber den Wert oder Nicht-Wert dieser Zahlen läfst sich schwer ein Urteil fällen. Jedenfalls wird das zuzugeben sein, dafs eine solche bedeutende Vermehrung in früheren Zeiten möglich gewesen ist.

Ja, eine solche wird direkt auch in der Bibel ausgesprochen (cf. 2. Mose 1, 6—7: „. . . . . wuchsen die Kinder Israels und zeugeten Kinder, und mehreten sich und wurden ihrer sehr viel, daf ihrer das Land voll ward.“) Und diese Eigenschaft scheint ein un verlierbares Erbteil des jüdischen Volkes zu sein.

---

Anm. Engel, in dem oben angeführten Vortrage, setzt die Volkszahl au mindestens $1\frac{1}{2}$ Mill. an.

Eine genaue Ermittelung derselben ist natürlich von vornherein unmöglich Wollten wir die Konstruktion nach Analogie unserer heutigen Verhältnisse machen so würde, da z. B. in Deutschland die Bevölkerung über 20 Jahre 55 %, in Nord Amerika 51 % beträgt,*) sich eine Volkszahl von 2 340 000 ergeben.

Und diese Zahl möchte vielleicht der Wahrheit, wenn die 600 000 Krieger über 20 Jahre eine verbürgte Zahl ist, näher kommen, als Engels Zahl.

---

[1]) cf. Engel a. a. O. S. 27.

[2]) cf. Preufs. Statistik XLVIII A. Berlin 1879. S. 19 und 52.

[3]) cf. Statist. Handbuch für den Preufsischen Staat Bd. 1 S. 128 u. 14 Berlin 1888.

*) cf. Rümelin, Bevölkerungslehre, in Schönberg. Tübingen, 2. Au 1886, II S. 890.

In den Jahren 1841—1866 waren die Geburts- und Sterbefälle der preufsischen Juden folgende: [1])

| | Geborne: | Gestorbene: | + (Überschufs): |
|---|---|---|---|
| Juden: | 34,7 | 18,9 | 15,8 |
| Christen: | 39,5 | 29,1 | 10,4 |

Die richtige Annahme, dafs das Menschengeschlecht, solange man es beobachten kann, sich in diesen physischen Akten nicht wesentlich verändert habe, sondern in Bezug auf dieselben von der jedesmaligen materiellen und sozialen Lage abhängig ist, findet durch dieses Beispiel volle Unterstützung. —

Von diesem verlornen Posten aus gilt es einen weiten Sprung bis gegen die Ausläufe des Mittelalters zu thun. —

Vor Beginn der Kirchenbücher (ca. 1500 in Augsburg) vermögen wir uns nur ein sehr lückenreiches Bild von den Bevölkerungsverhältnissen des Mittelalters zu gestalten.

In Bezug auf die Bevölkerungsgeschichte wird man das 16. Jahrhundert bis zum 30jährigen Kriege am besten zum Mittelalter hinzurechnen; dann ergeben sich zwei markante Grenzpunkte: der schwarze Tod 1348/49—1360 und der 30jährige Krieg 1618.

Nach Rümelin [2]) „mufs Europa im 12. und 13. Jahrhundert schon ansehnlich bevölkert gewesen sein; wenigstens lassen die Kreuzzüge mit ihren ungeheuren und stets wiederersetzten Menschenverlusten kaum eine andere Erklärung zu, als dafs eine überaus grofse Menge wanderlustiger und in der Heimat entbehrlicher Leute vorhanden war. Im 14. Jahrhundert soll der sogenannte „schwarze Tod“ von 1347—1360 25 Mill. Menschen hinweggerafft haben, [3]) und man glaubt diese Zahl auf ein Dritteil der damaligen Bevölkerung Europas schätzen zu können“.

Nach dieser schrecklichen Katastrophe aber scheint die Bevölkerung in Deutschland sich verhältnismäfsig schnell erholt zu haben.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bietet Deutschland einen im ganzen erfreulichen Anblick. Überall treffen wir blühende Städte, entwickelten Handel, emporstrebende Gewerbe.

Die durch den schwarzen Tod erlittenen Verluste der Bevölkerung

---

[1]) cf. Preufs. Statistik XLVIII A. S. 65. Berlin 1879.

[2]) cf. Rümelin, Bevölkerungslehre, in Schönberg. Tübingen, 2. Aufl. 1886, II S. 923.

ebenso: Höniger, Der schwarze Tod in Deutschland S. 93. Berlin 1882.

[3]) Höniger a. a. O. S. 86.

scheinen[1]) mehr als ausgeglichen zu sein, und dieses Wachsen derselben nimmt zu bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, trotz der unaufhörlichen Fehden, Kriege, Hungersnöte, Seuchen, Pest — letzter z. B. 1505, 1511, 1536, 1568, 1585, 1599, 1613 u. s. w. — Dies früher nur auf Grund der wirtschaftlichen Verhältnisse angenommene Volkszunahme hat in neuerer Zeit durch die S. 5 angeführten Untersuchungen über die Volkszahl deutscher Städte im Mittelalter wesentliche Stützen erhalten.

So ist auf Grund der aufgefundenen Heberollen, Bürgerbücher, Eidrollen etc. ziemlich sicher innerhalb geringer Fehlergrenzen ermittelt,[2]) dafs

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nürnberg | im 15. Jahrh. | | 20 000, | im 16. Jahrh. | | 45 000, |
| Danzig | „ | „ | „ | 16 000, | „ | „ | „ | 50 000, |
| Strafsburg | „ | „ | „ | 16 000, | „ | „ | „ | 30 000, |
| Berlin | „ | „ | „ | 10 000, | „ | „ | „ | 15 000, |
| Erfurt | | | | | „ | „ | „ | 20 000, |
| Stendal | | | | | „ | „ | „ | 10 000, |
| Augsburg | | | | | „ | „ | „ | 20 000 |

Einwohner gehabt haben.

Wenn nun, wie wir späterhin sehen werden, in den Städten zu jener Zeit im ganzen mehr starben, als geboren wurden, so ist ein Anwachsen derselben nur aus dem Zuzug teils vom Lande, teils aus kleineren Städten zu erklären — und dies bestätigen auch die vorhandenen Bürgerrollen. Auf dem Lande müssen demnach in nicht unbeträchtlicher Weise die Geburten die Todesfälle übertroffen haben, während es in den Städten umgekehrt war.

Für ein solches Anwachsen sprechen auch noch einige Stimmen aus jener Zeit:[3])

So schlägt Sebastian Frank von Woerd (1500—1544), um eine übermäfsigen Anschwellung des Volkes vorzubeugen, eine nach alt germanischen Prinzipien geregelte Auswanderung vor, während Hutten zu einem fröhlichen Türkenkriege, als bester Remedur, rä

[1]) cf. Schmoller, Die historische Entwickelung des Fleischkonsums etc. (Tüb. Zeitschr. für Staatswissensch. Bd. 27 S. 343—359. Tübingen 1871.)
Jastrow a. a. O. S. 103.
Schmoller, Die Strafsburger Tucher- und Weberzunft S. 540—541. Strafsburg 1879.
Höniger a. a. O. S. 97.

[2]) cf. Jastrow a. a. O. S. 158.

[3]) cf. Jolles in Conrads Jahrbüchern Bd. 13 S. 190 ff. Jena 1886.

Gerade vom entgegengesetzen Gesichtspunkte aus zeugen für eine bedeutend stattgehabte Vermehrung der Bevölkerung „die gemeinen Stymmen der Münze um 1548“, welche die dichte Bevölkerung Sachsens und den Wohlstand daselbst, als eine Folge jener, preisen. — Auch weist der Umstand, dafs im 30jährigen Kriege nachweislich in vielen Gegenden ganze Dörfer vom Erdboden verschwunden sind, auf eine nicht unerhebliche Bevölkerungsdichtigkeit Deutschlands vor dem 30jährigen Kriege hin.

Wenn Rümelin die Bevölkerung des damaligen Deutschlands um 1600 nicht unter 25 Mill. annimmt, so scheint mir diese Zahl durchaus nicht zu hoch gegriffen zu sein.

Wollte man danach einen Rückschlufs auf die Zeit vor dem schwarzen Tode thun, so würde man nicht allzuweit fehl gehen, wenn man die Kopfzahl der Bevölkerung Deutschlands 1347 auf 12—15 Mill. als Minimum festsetzt.

Natürlich macht dieser Versuch auf irgendwelche Zuverlässigkeit keinen Anspruch, indes glauben wir doch, dafs diese Zahlen zum ungefähren Anhalt dienen können. Wäre z. B. Deutschland 1347 von 15 Mill. bevölkert gewesen, wären 1360 noch 7—8 übrig gewesen, und würde die Bevölkerung um 1600 an 25—28 Mill. betragen haben, so würden wir einen Geburtenüberschufs von ca. 5—6 ‰ erhalten für die Zeit von 1360 bis ca. 1600.

Wir bemerken aber, um Irrtümern vorzubeugen, dafs diese Zahlen nur zu einer ungefähren Taxierung dienen können.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen, die nur den Rahmen für das nun auszuführende Bild geben sollen, wollen wir das uns zu Gebote stehende Material nach den speziellen Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsverhältnissen hin einer näheren Prüfung unterziehen.

## 1. Die Geburten.

Bücher[1]) teilt aus der Rohrbachschen Familienchronik für das 15. und 16. Jahrhundert folgende Zahlen mit: In sieben aufeinander folgenden Generationen wurden 53 Kinder getauft, auf eine Ehe kamen danach 7,5 Taufen.

Leider ist dies nur ein vereinzelter Fall, aber viele Momente führen darauf hin, ihm eine allgemeinere Bedeutung zuzuschreiben.

Es ist eine wissenschaftlich anerkannte — und sich auch mit

---

[1]) cf. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a/M. im 14. und 15. Jahrh. S. 45—46. Basel 1886.

Notwendigkeit ergebende — Thatsache, dafs nach Epidemieen, in denen der Tod nicht blofs unter den Kindern, sondern auch ebenso gut unter den Erwachsenen seine Ernte gehalten hat, mehr Ehen geschlossen und mehr Kinder geboren werden; Bärensprung [1]) such die Ansicht, dafs grofse Sterblichkeit die Fruchtbarkeit an und für sich steigere, zu widerlegen durch die Behauptung, dafs das Verhältnis der Gebornen zu den Lebenden durch die Reduzierung der Zahl der letzteren nur höher werde, nicht aber absolut.

Indes hat er zur Widerlegung der herrschenden Ansicht kein genügendes Material herbeigebracht.

Es ist ja auch nichts natürlicher, als dafs in Zeiten, wo man fast mit Bestimmtheit den Verlust der Hälfte seiner Kinder erwarten mufste, eine hohe eheliche Fruchtbarkeit sehr erwünscht war; und dafs dieser Umstand einen thatsächlichen Einfluſs auszuüben vermag, das beweisen ja die mit einer zahlreichen Kinderschar so häufig gesegneten Arbeiter-Familien, bei denen, wenn auch nicht gerade das Verlangen nach vielen Kindern, so doch wenigstens ein laisser faire in dieser Beziehung meistens vorherrschend ist. —

Ein klassischer Zeuge der vermuteten hohen Fruchtbarkeit jener Zeit ist der Chronist Conrad Stolle [2]) um die Wende des 15. Jahrhunderts. Derselbe schreibt: „Es was auch selden eyn par volksye hatte 8, 9 oder 10 kindere.“

Auch Bücher [3]) betont es nachdrücklich, dafs der, welcher sich mit Forschungen über den Verbleib mittelalterlicher Geschlechter etwas genauer befafst hat, immer auf eine grofse Fruchtbarkeit der Ehen gestofsen ist, — aber trotzdem stürben die Geschlechter bald aus; in Frankfurt a/M., Nürnberg, Basel, Rostock hat man ein gegen die für damals angenommene Fruchtbarkeit lebhaft kontrastierende geringe Kinderzahl gefunden, höchstens 1—2 auf einen erwachsenen Bürger, eine Erscheinung, die nur durch sehr hohe Kindersterblichkeit zu erklären ist. — Doch darüber weiter unten.

Einen Beleg für die geringe lebende Kinderzahl liefert v. Inama-Sternegg [4]) unter Anführung der Quellennachweise:

---

[1]) v. Bärensprung, Über die Folge und den Verlauf epidemischer Krankheiten S. 43. Halle 1854.

[2]) cf. Kirchhof, Beiträge zur Bevölkerungsstatistik von Erfurt. 187 (Mitteil. f. d. Geschichte und Altertumskunde v. Erfurt, 5.) Erfurt.

[3]) cf. Bücher a. a. O. S. 45 ff.

[4]) v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Wien 187 1 Bd. S. 514.

| Ehepaare: | Kinder: | Aufserhalb der Ehe Lebende: männl. | weibl. | Kinder: | Leibeigne: |
|---|---|---|---|---|---|
| 326 | 801 | 250 | 159 | 345 | 75 |

Danach kommen auf 1 Ehepaar 2,4 Kinder. Unter den aufserhalb der Ehe Lebenden sind jedenfalls Ledige, Verwitwete, Geschiedene, deren Kinder, uneheliche, Waisenkinder zu verstehen.

Diese allgemein gewonnene Ansicht von einer hohen ehelichen Fruchtbarkeit als typisch fürs Mittelalter zu beweisen, ist nun allerdings noch nicht gelungen, und es ist fraglich, ob es jemals möglich sein wird.

Wenn der Verfasser trotzdem sich ebenfalls zu derselben bekennt, so ist er sich doch sehr wohl bewufst, dafs dieselbe der statistischen Sicherheit vollkommen entbehrt.

Gleichwohl würde ein gegenteiliger Zustand allen unseren Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem Gebiete zuwiderlaufen.

Zu einem sicheren Anhalt für die Geburtenfrequenz fehlt eben die Reduktionsziffer, die Volkszahl. Zwar reichen verschiedene Kirchenbücher in diese Periode hinein, —

Barfüfser Kirche: Leipzig 1517, Erfurt 1573, Iglau 1593, Guben 1587, Breslau 1555, Danzig 1601, Augsburg 1501, Halle, teilweise bis 1580 ca., Strafsburg 1564, Dresden 1617, London 1601, Freiberg 1617, —

aber da wir die Zahl der Bevölkerung nicht kennen, läfst sich eben kein sicherer Schlufs auf die Fruchtbarkeit ziehen.

Die Berechnungen, welche in neuester Zeit Bücher über die Volkszahl von Frankfurt, Schönberg über die von Basel, Eheberg über die von Strafsburg, Paasche über die von Rostock etc. angestellt haben, mögen ja für eine ungefähre Veranschlagung der Kopfzahl jener Städte ausreichen, indes als Grundlage für Reduktionsziffern reichen sie nicht aus. Denn fast immer haben Verhältnisse des 2. Jahrhunderts zur Rekonstruktion herangezogen werden müssen, so dafs ein circulus vitiosus unvermeidlich wäre. Und dann beziehen sich diese Berechnungen grofsenteils doch immer nur auf einzelne Jahre.

Auch der Versuch Ehebergs, über Strafsburg die Bevölkerungsziffern für längere Perioden zu rekonstruieren, ist ein sehr gewagter, wie Jastrow a. a. O. S. 66 ff. ausführlich nachweist.

Um so mehr mufs es daher wunder nehmen, wenn Jastrow [1])

[1]) cf. Jastrow a. a. O. S. 153.

die überlieferte wirkliche Volkszählung von Freiberg — anno 1626 — in einer Anmerkung mitteilt, ohne sie zu benutzen.

Nach Gerlach [1]) ist eine, allerdings später angefügte Notiz über eine Zählung in Freiberg vorhanden, des Wortlauts: „Im Jahre 1599 wurden alle in allem 12 248, im Jahre 1626 aber jung und alt in und für der Stadt 1 0022 Personen gezählt."

Über die Glaubwürdigkeit dieser Notiz läfst sich natürlich nichts sagen. Aber sie wird durch folgende Vergleichung sehr wahrscheinlich:

In Freiberg [2]) wurden 1617—30
5676 getauft,

also pro Jahr durchschnittlich 405. Danach erhielten wir nach der Zählung von 1626 eine Geburtsziffer von 40 $^0/_{00}$, eine Ziffer, die mit unseren Anschauungen über die Verhältnisse jener Zeit durchaus harmoniert.

1876—85 war die Geburtsziffer Freibergs 37,9 $^0/_{00}$.

Auch stimmt sie genau mit der Ziffer überein, die Süfsmilch [3]) für kleinere Städte berechnet — 40,4 $^0/_{00}$.

Wenn man, die Richtigkeit der Zählung angenommen, diese gefundene Geburtsziffer auf andere Städte übertragen will, so könnte es allerdings nur auf solche von derselben Gröfsen-Kategorie zulässig sein.

Indes möchte ich, solange dieser Fall noch der einzige ist, von einer allgemeineren Anwendung der Ziffer absehen.

Da, wie gesagt, für andere Städte die Bevölkerung nicht genau zu ermitteln ist, so bleibt nur ein anderes Verhältnis übrig, das einen ungefähren Anhalt für die Geburtenfrequenz abgibt das Verhältnis der Getrauten zu den Getauften. In Augsburg [4]) schwankt dasselbe von 10 : 25 (1537—1546) bis zu
10 : 45 (1518—1520). Nur einmal geht es unter 10 : 3 herunter, während es dreimal über 10 : 40 steigt (1518—1520, 1522—1531; 1565—1570). Während des Zeitraumes von 1501 – 162 beträgt das Verhältnis im Mittel 10 : 35.

[1]) Gerlach, Kleine Chronik von Freiberg. Freiberg 1876. S. 82.

[2]) cf. Süfsmilch, Die göttliche Ordnung. Berlin 1775. I. Sammlung de Tabellen S. 55.

[3]) Ders. a. a. O. S. 105 ff.

[4]) Ders. a. a. O. S. 37.

Für Leipzig[1]) stellt sich das Verhältnis für die Jahre 1595 is 1609 bedeutend niedriger, auf 10 : 28, während es in Augsburg 10 : 36 (1593—1612) betrug.

In Strafsburg[2]) finden wir dasselbe wie in Leipzig:

1564—1600 = 10 : 28,

1601—1633 = 10 : 29, während Dresden[3]) 1617—20 ein lches von 10 : 35, 1621—25 = 10 : 38, 1626—30 = 10 : 41 aufweist.

Nach dem Register der Barfüfserkirche in Erfurt[4]) verhielten ch 1573—80 Getraute zu Getauften wie 10 : 35,8, und in Iglau[5]) 93—1616 wie 10 : 36.

Danach erscheint das Verhältnis 10 : 35 dasjenige, nach welchem le gravitieren.

Zum Vergleiche mögen einige Ziffern der Gegenwart dienen:

In den 81 Städten Preufsens[6]) über 20 000 Einwohner war 86 das Verhältnis 10 : 38, in allen Städten Preufsens[7])

1867—86 1 : 4,1, während es im ganzen Staate[8])

10 : 46,

1881—85 10 : 47 betrug.[9])

In den Städten belief sich die Lebendgebornen-Ziffer[10]) 1886 f 35,9 %, die Trauungsziffer auf 9,1 %.

Wenn die obige Freiberger Zählung richtig ist, so erhielten r für 1626 dort eine Trauungsziffer von 9,7 % — die Trauungen id seit 1617 in Freiberg[11]) ebenfalls erhalten —, während sich rauungen zu Taufen 1617—30 dort verhielten wie 10 : 41.

---

[1]) cf. Süfsmilch a. a. O. S. 30. I. Tabellen und Knapp, Ältere Nachrichten über Leipzigs Bevölkerung (Mitteil. d. statist. r. d. Stadt Leipzig. H. 6. 1842) S. I—XXVI, 1—20. Leipzig.

[2]) Jastrow a. a. O. S. 67.

[3]) Süfsmilch a. a. O. I. Tab. S. 28.

[4]) Kirchhof, Beitr. zur Bevölkerungsstat. v. Erfurt. Erfurt 1871. (Mitteil. d. Gesch. v. Erfurt, 5.)

[5]) v. Inama-Sternegg, Österreich. Städtebuch, II. Iglau. Wien.

[6]) Preufs. Statistik XCIV. Berlin 1888. S. 12 und 111.

[7]) Dies. S. 12.

[8]) Statist. Handbuch des Preufs. Staates. Berlin 1888. I. Bd. S. 128 d 134.

[9]) Diese Verhältnisse sind aus dem unverarbeiteten Rohmaterial ausgezogen; sie in den letzten Jahren sehr gleichmäfsig waren, so waren längere Durchnitte nicht nötig.

[10]) Preufs. Statistik a. a. O. S. XII.

[11]) Süfsmilch a. a. O. I. Tab. S. 55.

Nun aber ist noch ein Moment zu berücksichtigen, das wir h
jetzt aufser Betracht gelassen haben.

In früheren Jahrhunderten zeigte die Bevölkerung insofern ei
andere Gestaltung wie die in der Gegenwart, als die Klöster u
die Geistlichkeit einen nicht unbedeutenden Prozentsatz der B
völkerung ausmachten. Da dieselben nun im grofsen und ganz
den unfruchtbaren Teil des Volkes vermehrten, so bildeten sie ein
die Bevölkerungsvermehrung reduzierenden Faktor.

Ferner darf man den Umstand nicht übersehen, dafs die Kirche
bücher nur die Bevölkerungsbewegung der Evangelischen enthalte

Ein solches Beispiel liefert Kirchhof in seiner Arbeit üb
Erfurt S. 86. Er hat eine Volkszählung aus dem Jahre 1632 daselb
entdeckt. Obwohl dieselbe schon mitten in den 30jährigen Kri
hineinfällt, so liegt sie doch unserer Periode nicht so fern, dafs s
nicht wenigstens einen Fingerzeig für die frühere Zeit abgeben könnt
„Mit Abzug der Fremden und Soldaten“ wurden 1632 in Erfu
13 593 Seelen gezählt.

Nun ist ja bekannt, wie schwierig eine Volkszählung in damalig
Zeit überhaupt zustande zu bringen war, noch dazu aber in ein
mit Besatzung und Flüchtigen angefüllten Stadt.

Wenn daher Jastrow S. 65 die gefundene Reduktionsziff
als unsicher und höchst wahrscheinlich als zu niedrig ansieht,
wird dem schwer etwas zu entgegnen sein.

Indes hier kommt es uns nur darauf an zu zeigen, wie der Ve
such, auch die Katholiken mit in die Rechnung hineinzuziehen, g
macht ist.

Bei 491 evangelischen Taufen findet Kirchhof eine Geburtsziff
von 37 ‰; mit Einrechnung der Katholiken, die er auf 5 % ermitte
aber eine solche von 38,5 ‰ — mit Ausschlufs der Totgeborne

Diese Geburtsziffer würde, wofern die Zählung einigermafs
sicher wäre, mit der obigen Freiberger nicht wesentlich disharm
nieren.

In betreff der unehelichen Geburten ist uns eine Notiz von se
beschränktem Umfange zugänglich gewesen.

Nach Kirchhof[1]) betrugen in der Barfüfsergemeinde 1573—
die unehelichen 2 % der ehelichen. In welchem Verhältnis da
Luthers[2]) Auslassung: „ein Männlein von 20 Jahren und

---

[1]) Kirchhof a. a. O. S. 110.

[2]) Luther, Sermonen vom Ehestande.

räulein von 18 Jahren sollen heiraten. Gott macht Kinder, der ird sie wohl auch ernähren", steht, läfst sich daher nicht beurteilen.

## 2. Die Sterbefälle.

Bei weitem günstiger ist unsere Kenntnis der Sterblichkeit im ittelalter gestellt.

Es ist fast eine Ausnahme, wenn eine Chronik nicht von einem rofsen Sterben zu berichten weifs. Ja, es scheint sich im Bewufstin unserer damaligen Altvordern die Anschauung herausgebildet zu aben, dafs ein periodisch wiederkehrendes grofses Sterben ein notendiger Faktor des menschlichen Lebens sei. Conrad Stolle,[1]) ca. 1490, enigstens wundert sich, dafs es diesmal länger auf sich warten lasse.

Nach Bärensprung,[2]) der den Verlauf epidemischer Krankeiten auf Grund von sieben Chroniken etc. historisch verfolgt, läfst ch von 1000—1625, neben dem Grassieren von allen möglichen rankheiten, eine 45malige Wiederkehr eines gröfseren Sterbens ststellen; durchschnittlich also wütete alle 13 Jahre ein gröfseres terben, das sich oft jahrelang hinzog und vielfach durch ganz uropa wie ein Würgengel ging.

Die Zahlen, welche davon überliefert sind, beruhen zum gröfsten eil nur auf Schätzungen, aber sie bringen das Entsetzliche jener agen voll zum Ausdruck.

Während des 16. Jahrhunderts sind danach blofs an jenen idemieen in Halle, wie überliefert ist, 28231 Menschen gerben, während z. B. 1601—1700 dagegen ca. 35000 Kinder geuft wurden.

Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a/M., 1886, S. 46, teilt m Beweise der hohen und besonders Kinder-Sterblichkeit interssante Daten aus der Rohrbachschen Familie von 1400—1570 mit: n den 9 Kindern, die während des 15. Jahrhunderts pro Ehe b ren wurden, erreichten das Alter von Erwachsenen 3,2 = 35,5 %.

Nun ist ja allerdings aus der Angabe, dafs 35,5 % „ihre Väter erlebten", — Genaueres hat Bücher nicht ermittelt — nichts estimmtes zu erschliefsen; dafs sie aber zum mindesten das 15. Jahr reicht haben, wird man wohl annehmen dürfen. Wenn wir dieses esultat mit den „Beobachtungen Joh. Graunts"[3]) auf Grund der

[1]) Stolle, Conrad, bei Kirchhof a. a. O. S. 113.

[2]) v. Bärensprung, Über die Folge und den Verlauf epidemischer rankheiten. Halle 1854. S. 4—12.

[3]) cf. John, Geschichte der Statistik. Stuttgart 1884. I. S. 161.

Sterbelisten Londons von 1603 an vergleichen, so ist eine annähern Übereinstimmung ersichtlich.

Von den Gebornen starben nach Graunt:

im 0—5. Jahre 36 %
„ 6—15. „ 24 %
„ 16—25. „ 15 %, d. h. das 15te Jah

erreichten 40 % aller Geborenen, wenn nur die gewöhnlic Sterblichkeit — Pesten etc. ausgeschlossen — zu Grunde gele wurde; das 25. Jahr aber nur 25 %. Würde man nun „das Übe leben des Vaters“ bis ins 25. Jahr der Gebornen — in der Roh bachschen Familie — verlegen, so würden danach in Lond bei gewöhnlicher Sterblichkeit 10,5 % weniger zu dem Alter v 25 Jahren gelangt sein.

Auch dieses Resultat ist nicht unwahrscheinlich. Bücher he selbst hervor, dafs die Rohrbachsche Familie eine wohlhaben gewesen ist, und vermutet daher mit Recht, dafs bei der Bevölkeru im ganzen die Sterblichkeit gröfser gewesen ist. Die ärmere B völkerung ist ja durch ihre gröfstenteils sehr ungesunden Wohnunge unrationelle Lebensweise und viele andere damit zusammenhängen Ursachen für eine gröfsere Sterblichkeit, namentlich im Kindesalte auch heute noch prädestiniert, wie wir an späterer Stelle seh werden.

Dafs dieser Einfluſs der Wohlhabendheit auf die Sterblichk auch in den früheren Jahrhunderten geherrscht hat, läfst sich alle dings statistisch nicht nachweisen, aber die zeitgenössischen Schri steller erwähnen fast regelmäfsig, dafs besonders die unteren Schicht des Volkes hart mitgenommen sind (s. bei Höniger, Der schwar Tod. Berlin 1882 S. 87 und bei Hirsch, Die allgemein akuten Infektionskrankheiten vom hist.-geogr. Standpunkte au Stuttgart 1881. 2. Aufl. S. 369). Die Anhäufung von Schmutz den Häusern und Strafsen, die mangelhafte Beseitigung von Fäk massen etc. wird als wesentlichstes Förderungsmittel der Seuc bezeichnet, und diese Übelstände machten sich besonders bei d ärmeren Volksklassen geltend.[1])

So z. B. scheinen mir auch zwei Stellen in der hallischen u der halberstädtischen Chronik[2]) darauf hinzudeuten, indem sie he vorheben, „dafs auch besonders viel grofse Herren und vornehr

[1]) cf. auch Westergaard, Die Lehre von der Mortalität und Morbilit Jena 1832. S. 206 ff.

[2]) cf. v. Bärensprung a. a. O. S. 4 und 7.

Leute starben“ (anno 1032), und „dafs viele Menschen, Arme und Vornehme, hingerafft wurden“ (anno 1406). —

Lassen wir nun die stummen und doch so beredten Zeugen jener Zeit, die Kirchenbücher selbst, reden. Da hier in derselben Weise wie bei der Geburten-Frequenz sich der Mangel der uns geläufigen Reduktionsziffer (das Tausend der Bevölkerung) geltend macht, so müssen wir uns in der Hauptsache — mit 2 Ausnahmen — auf das Verhältnis der Sterbefälle zu den Geburten beschränken. Und dies ist auch der Grund, warum das Thema unserer Untersuchung obigen Wortlaut erhalten hat.[1])

In Freiberg wurden 1617—30 jährlich 497 Tote gezählt, die Bevölkerung betrug 1626 10022 Seelen. Da die Zählung von 1626 zwischen 1617 und 1630 fällt, so wird man die Bevölkerung von etwas über 10000 wohl als Mittel annehmen dürfen, zumal da nach einer anderen uns erhaltenen Volkszählung von 1599 die Bevölkerung auf 12248 Seelen angegeben wird. Danach erhielten wir — jene Zählungen natürlich nur annäherungsweise als richtig angenommen — eine Sterbeziffer von 49,5 ‰, während die Geburtsziffer in demselben Zeitraume 40 ‰ betrug.

Nach der von Kirchhof zu Grunde gelegten Volkszählung in Erfurt aus dem Jahre 1632 berechnet derselbe mit Einrechnung der Katholiken eine Sterbeziffer für das Jahr 1632 von 60,9 ‰ gegen eine Geburtsziffer von 38,5 ‰. Aber diese Ziffern können und sollen, wie schon mehrfach bemerkt, nicht den Anspruch auf unumstöfsliche Gültigkeit machen, sondern nur einen beachtenswerten Fingerzeig geben für die Beurteilung der damaligen Verhältnisse.

Diese aufserordentlich hohe Sterblichkeit ist aber nicht die normale oder durchschnittliche, sondern durch die während des Zeitraumes von 1625—36 fast unaufhörlich grassierenden Epidemieen veranlafst. Durch günstige Jahre, welche die Pestjahre ablösten, wurde die durchschnittliche Sterblichkeit heruntergedrückt — wohlgemerkt, es ist hier nur von den Städten die Rede. —

So wurden in Augsburg[2]) von 1501—1622
206049 geboren, während
236607 starben. Es betrug somit der Überschufs der Gestorbenen über die Geburten 30557.

[1]) Wo es aber möglich ist — und seit 1816 ganz allgemein —, die gemeinsame Reduktionsziffer zu benutzen, ist dies geschehen.

[2]) cf. Süfsmilch, Die göttliche Ordnung. Berlin 1775. I. Anhang; ebenda für Breslau und Leipzig, London, Dresden.

Das Verhältnis von Gestorbenen zu Gebornen im jährlichen Durchschnitt betrug sonach 100 : 87, d. h. 13 % starben mehr als geboren wurden.

In Breslau war dies Verhältnis noch ungünstiger: In den 70 Jahren von 1555—1624 starben jährlich 19,7 % mehr als geboren wurden. (100 : 80,3; Gestorbenenüberschufs 20 449.)

Fast dasselbe Verhältnis treffen wir in Leipzig 1595—1609: 100 : 80,2, während es in Danzig 1601—1623 sogar auf 100 : 46,6 sinkt, hingegen in London 1601—30 auf 100 : 92 sich stellt. Strafsburg[1]) erreicht dies Verhältnis nicht ganz mit 100 : 89 in der Periode von 1564—1633; die begünstigste Stadt, Iglau[2]), erzielt das Verhältnis 100 : 95,6 in den Jahren 1593—1616.

Nach dem Kirchenbuch der St. Petri-Kirche in Stendal verhielten sich in dem Zeitraum von 1582—1619 die Gestorbenen zu den Gebornen wie 100 : 72,9. Von allen Städten, deren Kirchenbücher mir zur Kenntnis gekommen sind, ist Dresden die einzige, die sich lichtvoll von dem dunkeln Hintergrunde abhebt. Hier gestaltete sich das Verhältnis der Gestorbenen wie 100 : 122 in der Periode von 1617—1630.

Es wird angebracht sein, über diese Verhältnisse eine tabellarische Übersicht zu geben:

| Laufende Nr. | Periode. | Stadt. | Gestorben : Geboren. | Jährlicher Durchschnitt der Gebornen. | Getraute : Gebornen. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 1617—1630 | Dresden | 100 : 122 | 541 | 1 : 3,8 |
| 2 | 1593—1616 | Iglau | 100 : 95,6 | 390 | 1 : 3,6 |
| 3 | 1564—1633 | Strafsburg | 100 : 89 | 959 | 1 : 2,85 |
| 4a | 1501—1622 | Augsburg | 100 : 87 | 1668 | 1 : 3,5 |
| 4b | 1571—1622 | Augsburg | 100 : 85 | 1592 | 1 : 3,7 |
| 5 | 1617–1630 | Freiberg | 100 : 81,4 | 405 | 1 : 4,1 |
| 6 | 1555—1624 | Breslau | 100 : 80,3 | 1196 | |
| 7 | 1595—1609 | Leipzig | 100 : 80,2 | 441 | 1 : 2,8 |
| 8 | 1582—1619 | Stendal (Petri) | 100 : 72,9 | 337 | |
| 9 | 1601—1623 | Danzig | 100 : 46,6 | 1826 | |
| | In den Städt. Preufsens:[3]) | | 100:135(1880—86)[3]) | | 1 : 3,9 |
| | In Dresden, Breslau, Leipzig, Augsburg 1887: | | 100 : 128 | | |

[1]) cf. Jastrow, Die Volkszahl deutscher Städte. Berlin 1886. S. 67.
[2]) Österreichisches Städtebuch, II. Iglau. Wien 1888.
[3]) cf. Preufsische Statistik XCIV. Berlin 1888. S. XII, 16 u. 109.

Diese Tabelle umfafst augenscheinlich viel zu wenig Material, um daraus weitergehende Schlüsse ziehen zu lassen.

Wir müssen uns damit begnügen, über die Verhältnisse obiger Städte zu urteilen, und können höchstens auf Grund der erhaltenen Nachrichten über die Pestepidemieen etc. eine Analogie in den übrigen Städten für wahrscheinlich halten.

Dabei aber können wir nicht unterlassen, auf einen Fingerzeig aufmerksam zu machen, den uns die obige Tabelle zu geben scheint. Zwar mufs ich die Mifslichkeit, obige Städte in einer Tabelle zusammen zu stellen, vollkommen zugeben, denn die Beobachtungsperioden sind verschiedener Zeit entnommen. Aber trotzdem scheinen mir die Ergebnisse darauf hinzuzielen, dafs auch damals schon in den gröfseren Städten — ungefähr der Höhe der Gebornen entsprechend — die Sterblichkeit eine höhere war als in den kleineren, und dies um so mehr, je mehr infolge Anwachsens der Bevölkerung der Raum beschränkter wurde. [1])

Die hier charakterisierte Sterblichkeit war die im gröfseren Durchschnitt. Sie wurde bewirkt durch die immer und immer wiederkehrenden Seuchen, die durchschnittlich alle 13 Jahre verheerend auftraten. Daneben aber grassierten Krankheiten aller Art, denen gegenüber die damals als Quacksalberei betriebene ärztliche Kunst machtlos war. Liefsen die Epidemieen nach, so herrschten kurze Zeit günstigere Sterblichkeitsverhältnisse, die teilweise gleich denen in unserm Jahrhundert sind, oder auch manchmal noch darüber hinausgehen.

Folgende Tabelle (die Sterbefälle = 100 gesetzt) möge dieselben veranschaulichen:

| Stadt. | 1532—34 | 1537—46 | 1556—67 | 1569—71 | 1573—84 | 1601 | 1612 | 1614 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Glau | | | | | | 100 : 151 | 100 : 160 | 100 : 155 |
| Augsburg | 100 : 135 | 100 : 112 | | | | | | |
| Danzig | | | | | | 100 : 144 | | |
| Breslau | | | 100 : 117 | 100 : 114 | 100 : 119 | | | |

[1]) Darüber s. Jastrow a. a. O. S. 56 ff. Danach ist das Abvermieten im Mittelalter schon gäng und gebe gewesen. In Rostock wohnte schon im Anfang des 16. Jahrh. die Hälfte der Bevölkerung zur Miete.

Den anscheinenden Widerspruch zwischen dem auftretenden Raummangel

Abgesehen von den beiden Angaben Büchers und Inama-Sterneggs (s. a. a. O. S. 45 und 76), welche nach ihrer eigner Meinung auf eine hohe Kindersterblichkeit schliefsen lassen, stand dem Verfasser kein Material zur Beurteilung der Kindersterblichkeit zu Gebote. Erst für die nächste Periode liegt solches vor.

## Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse.

Am Ausgang des Mittelalters bis in den Anfang des 30jährigen Krieges hinein herrscht, hervorgerufen durch die periodisch wiederkehrenden Seuchen und Krankheiten, eine sehr hohe Sterblichkeit. In den 8 Städten, deren Verhältnisse wir oben auf Grund der Geburts- und Sterbelisten statistisch verfolgt haben, wurden in der Beobachtungsperiode mehr Todesfälle konstatiert als Geburten. An dieser hohen Gesamtsterblichkeit mufs die Kindersterblichkeit in hervorragendem Mafse beteiligt gewesen sein.

Natürlich gelten unsere Betrachtungen nur von den Städten des Mittelalters, da über die Dörfer mit Ausnahme der dürftigen Angabe bei Inama-Sternegg („Deutsche Wirtschaftsgeschichte" Leipzig 1879. I. Bd. S. 514) kein Material vorliegt.

Welche Konsequenzen mufs nun eine solche Sterblichkeit, wie sie nach dem schwarzen Tode ihren Höhepunkt [1]) besonders im 16. Jahrhundert fand, in Bezug auf die übrigen Bevölkerungsverhältnisse gehabt haben?

Es giebt nur zwei Möglichkeiten, entweder ist die höhere Sterblichkeit durch andere Faktoren kompensiert, so dafs das Ansehen und die Zusammensetzung der Gesellschaft sich nicht wesentlich von dem gegenwärtigen Zustande unterscheidet, oder aber die Sterblichkeit bildet einen so wesentlichen Faktor in dem Gesamtleben

---

und der häufig wiederkehrenden Angabe von „wüsten Stellen" löst Jastrow S. 6 auf folgende Weise: Damals, wo ein Stadtbrand zu denjenigen Dingen gehört, die, von Zeit zu Zeit wiederkehrend, Schicksal und Ansehen jeder Stadt wesentlich beeinflufst haben; wo das Versicherungswesen nicht existierte; wo häufig die Betroffenen mit dem Hause ihr Hab und Gut verloren; damals zogen es die Verarmten vor, den Pflug über die wertlos gewordene Stätte zu ziehen und in den stehen gebliebenen Häusern ein Unterkommen zu suchen — daher Raumverschwendung in Äckern oder Gärten und dabei ein enges Zusammendrängen im Innern der Häuser.

[1]) cf. v. Bärensprung a. a. O. S. 9.

dafs ihre Höhe oder Niedrigkeit auch qualitative Unterschiede bedingt.

Betrachten wir die Folgen einer hohen Sterblichkeit, und eine solche ist dieselbe im Mittelalter im Vergleich zu derjenigen des 19. Jahrhunderts — nach obigen Ausführungen — gewesen.

In welchen Proportionen die verschiedenen Altersklassen wirklich zu der Sterblichkeit beigesteuert haben, darüber Aufklärung zu geben, mufs einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Wir können nur so viel mit Sicherheit behaupten, dafs gerade das zarte Alter die geringste Widerstandsfähigkeit gegen die dem Menschen feindlichen Elemente aufzuweisen hat.

Diese Beobachtung macht schon Halley:[1]) „Vom 6. Jahre an nimmt die Festigkeit des Körpers zu und die Sterblichkeit in gleichem Verhältnisse ab.“

Etwas anderes aber ist es mit den verheerenden Seuchen. Leider sind die darüber erhaltenen Angaben viel zu dürftig, und dann wieder so allgemein gehalten, dafs über den Tribut, den die einzelnen Altersklassen dem Herrscher Tod zollen mufsten, bisher nichts Positives ermittelt ist.

Spangenberg,[2]) in der Mansfeldischen Chronik, berichtet, dafs an der Pest 1404 viele Menschen, jung und alt, starben.

Zur Beantwortung dieser Frage hat Verfasser das Pestjahr 1682 nach dem Kirchenbuche der St. Moritzkirche in Halle einer Durchsicht unterzogen.

In diesem Pestjahre sind in der St. Moritz-Gemeinde 1610 Personen gestorben gegen ca. 110 sonst durchschnittlich.

Von diesen 1610 war bei 1472 das Alter angegeben:

1. Danach steuerte das männliche Geschlecht 100 Fälle bei gegen 121 des weiblichen Geschlechtes.

$$m : w = 100 : 121.$$

2. Auf die einzelnen Altersklassen verteilten sich die 1472 Fälle folgendermafsen:

Von 1000 Gestorbenen waren

| 0—1 J.: | 1—5 J.: | 5—20 J.: | 20—50 J.: | 50—70 J.: | 70 und darüber: |
|---|---|---|---|---|---|
| 55. | 142. | 364. | 328. | 91. | 20. |

[1]) cf. John, Geschichte der Statistik I. Stuttgart 1884. S. 194.
[2]) cf. v. Bärensprung a. a. O. S. 7.

3. In demselben Jahre 1682 wurden 103 getauft; von 1000 Lebendgeborenen starben demach 1682:

| 1 Woche: | 1 Monat; | 0—1 Jahr: | Todtgeb.: |
|---|---|---|---|
| 87. | 38. | 786. | 80. |

Die Untersuchung der Sterbeverhältnisse dieses Pestjahres hat demnach zu folgenden Ergebnissen geführt:

1. Das männliche Geschlecht steht zu dem weiblichen in demselben Verhältnisse in betreff ihres Anteils an der Summe der Gestorbenen, wie es Bücher für Frankfurt und Paasche für Rostock in der mittelalterlichen Zeit hinsichtlich der Zahl der Lebenden gefunden haben. Eine merkwürdige Kongruenz, die aber in ihrer Vereinzelung nicht zu weiteren Schlüssen berechtigt.

2. Die Personen bis zum 20. Jahre machen über die Hälfte der Gestorbenen, 56 %, [1]) aus, d. h. die Gestorbenen verteilen sich nicht besonders abnorm auf die Altersklassen. Jede derselben steuert nur einen höheren Tribut zur Gesamtsterblichkeit. —

Da nun dem Menschen der Trieb zur Fortpflanzung und zur Erhaltung der Art innewohnt, so mufs der immer und ewig drohende Verlust und auch thatsächlich eintretende Verlust der Kinder den Sinn der Bevölkerung im Mittelalter auf eine möglichst zahlreiche Familie, als sicherste Gewähr gegen das Aussterben des Geschlechts hingelenkt haben; und dem entsprechend werden die Ehen, solange sie bestanden, auch fruchtbar, sehr fruchtbar gewesen sein; eine Annahme, die, wie wir sahen, durch die vorhandenen wenigen Beispiele — Rohrbachsche Familie; Conrad Stolle — bestätigt wurde; die Geburtsziffer Freibergs (1526) 40 %₀₀ kann wegen der Unzuverlässigkeit der Volkszählung, sowie des Fehlens der Todtgeburten und anderer Konfessionen, als wirkliche Fruchtbarkeitsziffer nicht gelten. —

Von dieser zahlreichen Kinderschar aber wurde wegen der unaufhörlich grassierenden Krankheiten nur ein geringer Bruchteil am Leben erhalten; daher denn die Erscheinung, dafs in den neuesten Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse deutscher Städte im Mittelalter regelmäfsig eine verhältnismäfsig geringe Kinderzahl bemerkt wird. Bücher [2]) findet z. B. in Nürnberg, dafs 1449 auf einen Bürger 1,64 Kinder kommen; nach der Rohrbachschen Familien-

[1]) 1833—52, 1855—74 in Halle 49 %.
cf. Conrad, Prof. J., Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen I, 2. Jena 1877. (Beitrag zur Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung etc. auf die Mortalitätsverhältnisse.)

[2]) Tübing. Zeitschrift Bd. 37 S. 570. Tübingen.

chronik auf 1 Familie 3,2; nach den von Inama-Sternegg[1]) beigebrachten Angaben 2,4; nach Paasche[2]) sind in Rostock 1594/95 am häufigsten Familien mit 2, 3 und 4 Kindern, denen aber eine erhebliche Anzahl kinderloser Ehen gegenübersteht. Die landläufige Vorstellung von dem reichen Kindersegen früherer Jahrhunderte bedarf daher der Modifikation, dafs die einzelnen Ehen zwar gewifs recht fruchtbar gewesen sind, dafs aber der gröfste Teil der derselben entsprossenen Kinder in jugendlichem Alter dahingerafft wurde. —

Für die Erwachsenen aber mufste die hohe Sterblichkeit folgende Wirkung haben: einerseits wurden durch die Seuchen, die unaufhörlichen Fehden u. s. w. die Ehen in viel höherem Mafse zerrissen, als zu unserer Zeit dies der Fall sein kann. Da das männliche Geschlecht allen möglichen Gefahren mehr ausgesetzt ist, als das weibliche, und früher noch weit mehr, so werden höchst wahrscheinlich mehr Witwen als Witwer übrig geblieben sein. Dieser Schlufs wird durch Paasche[3]) bestätigt, der in Rostock das Verhältnis der verheirateten männlichen Personen zu den verheirateten weiblichen Personen (1594/95) von 100 : 126 findet und daraus folgert, dafs dieser Überschufs von 20 % nur durch Witwen gebildet sein kann; ebenso von Bücher, der in Nürnberg (1449) zu einem Verhältnis der erwachsenen männlichen und weiblichen Bevölkerung von 100 : 118 gelangt. Indes ist das letzte Beispiel wegen Unbestimmtheit und Ungenauigkeit der Quellen nicht relevant. Mit diesen beiden Beispielen ist aber die Allgemeinheit der Thatsache nicht bewiesen. Ich kann daher nichts weiter thun, als hinzufügen, dafs Paasche, Bücher, Jastrow[4]) diese Erscheinung als eine allgemeine dem Mittelalter vindizieren. Dann bestände allerdings ein bedeutender Unterschied zwischen jener Zeit und der Gegenwart.

In sämtlichen preufsischen Städten verhielten sich 1885[5]) die männlichen zu den weiblichen Personen wie

100 : 103,7

in Berlin . . . 100 : 108,
„ Frankfurt a/M. 100 : 112,
„ Halle a/S. . . 100 : 99,
„ Magdeburg . . 100 : 98.

[1]) Inama-Sternegg a. a. O. S. 514.
[2]) Rostocks Bevölkerung. Conrads Jahrb. für Nat. u. Stat. N. F. B. 39. Jena.
[3]) Paasche, Rostocks Bevölkerung a. a. O.
[4]) Jastrow a. a. O. S. 21.
[5]) Preufs. Statistik CXIV. Berlin 1888. S. XII und Statist. Handbuch d. preufs. Staates I. Bd. S. 111 u. 112. Berlin 1888.

Das Überwiegen der männlichen über die weibliche Bevölkerung finden wir 1885 in nicht weniger als 36 preufsischen Städten über 20000 Einwohner von den 84 Städten über 20000 Einwohner, d. h. also in über 42 %.

Im ganzen preufsischen Staate war 1885 das Verhältnis wie:

$$m : w = 100 : 103{,}8.$$

Angenommen also, unsere wohlbegründete Vermutung sei richtig, so würde die notwendige Folge daraus sein, dafs zu jener Zeit weit mehr Witwen oder Mädchen, jedenfalls weibliche Personen, zum Ehelosbleiben verdammt waren, als in der Gegenwart.

Anderseits aber wurden durch die Seuchen so und soviel heiratsfähige Personen hinwegerafft, dafs dadurch eine Verminderung der Eheschliefsungen bedingt war.

Zu diesen Ehehindernissen war auf dem Lande die Leibeigenschaft, in den Städten der Zunftzwang hinzugetreten, die auch in dieser Richtung wirkten.

Dem gegenüber aber darf der Umstand nicht übersehen werden, dafs der Tod auch nicht selten Ehehindernisse hinweggeräumt haben wird. Ob aber dies Moment erheblich ins Gewicht fällt, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Jedenfalls scheint sehr frühes Heiraten zu Luthers Zeiten nicht die Regel gewesen zu sein, wie man aus seiner Ermahnung (s. S. 20) zum frühen Heiraten vermuten könnte.

Zieht man alle diese Momente in Betracht, so könnte man vielleicht zu der Ansicht gelangen, dafs im Mittelalter die Zahl der stehenden Ehen, sicher wohl aber die Dauer der Ehen unter denjenigen der Gegenwart bleibt. —

Die durchschnittliche Dauer der Ehen ist jetzt in Preufsen[1])

| | | männl. | weibl. |
|---|---|---|---|
| 22—23 | 1881—85 | 23,7 | 22. |

Süfsmilch[2]) nahm eine solche von 19 Jahren zu seiner Zeit an. Wäre dem so gewesen, so wäre der Kreis derjenigen Personen, der zur Kindererzeugung berufen war, enger im Verhältnis zu dem in der Gegenwart gezogenen. Dann aber wäre auch der Widerspruch gelöst, der zwischen der mutmafslich hohen Fruchtbarkeit der Ehen und dem verhältnismäfsig niederen Verhältnis der Gebornen zu Getrauten besteht. Dies be-

[1]) Statist. Handbuch d. preufs. Staates. Berlin 1888. Bd. I S. 142.
[2]) Süfsmilch a. a. O. S. 75.

trug, wie wir S. 19 gesehen, 3,5 : 1, dagegen in Preufsen [1]) 1881/85 4,7 : 1, in den preufsischen Städten in 1886 3,9 : 1.

Mit welcher Intensität diese drei Faktoren, kürzere Dauer der Ehe, Zunftbeschränkungen und Leibeigenschaft, auf Verminderung der absoluten Fruchtbarkeit hingewirkt haben, dafür fehlt uns jeglicher Mafsstab, ebenso dafür, inwieweit durch das häufige grofse Sterben für viele die Ehehindernisse hinweggeräumt wurden.

Es bleibt also nichts weiter übrig, falls wir eine hohe eheliche Fruchtbarkeit dem Mittelalter vindizieren wollen, als anzunehmen, dafs der Prozentsatz der Bevölkerung, welcher zur Fortpflanzung berufen war, sich relativ geringer stellte als der gegenwärtige, d. h. dafs die Zahl der stehenden Ehen bedeutend unter derjenigen der Gegenwart geblieben sei.

Selbst wenn die Eheschliefsungsziffer in den mittelalterlichen Städten gleich der gegenwärtig in den preufsischen Städten — ca. 9‰ — beobachteten gewesen wäre, bleibt doch unser Schlufs bestehen. Möge z. B. die Zahl der jetzt jährlich aufgelösten Ehen 2, im Mittelalter 4 gewesen sein, und jährlich beiderseits 9 dazu kommen, so ergibt sich folgendes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| I. Jahr: | 9 | | 9 |
| II. „ | 9 — 2 + 9 | | 9 — 4 + 9 |
| III. „ | 9 — 4 + 9 + 9 | | 9 — 8 + 9 + 9 |
| | | 23. | 19. |

Dies wäre das Bild, das uns unsere Quellen von der städtischen Bevölkerung am Ausgang des Mittelalters zu zeichnen erlauben in Bezug auf seine physischen Lebenserscheinungen.

Nicht viel anders, vielleicht noch etwas besser, wird es von der Zeit nach dem „grofsen Sterben“ κατ' ἐξοχήν um 1550 — ca. 1500 ausfallen [2]). Seuchen und Pest sind allerdings regelmäfsig wiederkehrende Gäste, [3]) aber sie treten nicht mit der Wut und Heftigkeit auf, wie im 16. Jahrhundert. Hat sich wirklich die Bevölkerung nach den schweren Verlusten von 1348—60 bald wieder erholt und ist bedeutend angewachsen bis zum 30jährigen Kriege hin, wie Schmoller und Höniger behaupten (s. o.), so kann, wenigstens im 16. Jahrhundert, dies nur auf die Landbevölkerung zurückzuführen

[1]) Statist. Handbuch etc. S. 128 ff.

[2]) Höniger, Der schwarze Tod etc. Berlin 1882. S. 93 ff.
Hirsch, Die allgemeinen akuten Infektionskrankheiten etc. Stuttgart 1881. S. 349—384.

[3]) v. Bärensprung a. a. O.

sein, und vielleicht auch auf die kleineren Städte. Denn in den von uns beobachteten Städten starben ja bedeutend mehr Personen, als geboren wurden. Trotzdem mufs auch in dieser Zeit in einigen Städten — wie aus der Zunahme der Geburtenzahl zu schliefsen ist — die Bevölkerung sich vermehrt haben:

| Stadt. | 1500 | 1510 | 1520 | 1530 | 1550 | 1570 | 1580 | 1600 | 1610 | 1620 | 1630 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Dresden | | | | | | | | | 505 | | 573 |
| Leipzig | | | | | | | 438 | | 454 | | 520 |
| Danzig | | | | | | | | | 1704 | 1823 | 2373 |
| Strafsburg | | | | | | 91 | 3,8 | | | 1003 | |
| Breslau | | | | | 16 | 32 12 | 75 | 10 | 78 | 11 | 28 |
| Augsburg | 18 | 37 18 | 93 18 | 27 14 | 62 | 18 | 07 15 | 67 | 15 | 50 16 | 58 |

Nach dieser Tabelle ist die Geburtenzahl in den Städten mit Ausnahme von Augsburg und Breslau gestiegen; in diesen beiden Städten ist sie gefallen.

Das Steigen kann nur durch Zuzug von aufsen bewirkt worden sein. Es liegt also die Vermutung nahe, dafs auf dem Lande die Sterblichkeitsverhältnisse bei weitem günstigere gewesen sind.

Indes auch diese — höchst wahrscheinlich richtige — Vermutung entbehrt der statistischen Unterlage bis jetzt noch vollkommen. Wir gehen nun zu der nächsten Periode, dem 17. Jahrhundert, über.

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a/S.